

„Änneli, gimm mr es Müntschi!“
Von der „Vehfreude“ und anderen Freuden (und Leiden),
zugleich eine „scharfe Predigt“ in kurioser wie lieblicher
Gestalt

• 1. „Es dunkelte unter dem Himmel ...“

Liebe Predigtgemeinde,

Es dunkelte unter dem Himmel ... (XII, 8). Mit diesem vielsagenden Wort lässt Jeremias Gotthelf seinen Roman „Geburt und erstes Lebensjahr der Käserei in der Vehfreude“ beginnen. Düster und dunkel ist es darin oft. Dies fügt sich in das Bild vom „Fortschritt und seinen Versuchungen“ (P. Cimaz). Dazu gesellt sich schwarzer, beissender Humor. Wer die „Vehfreude“ liest und hört, der hat viel zu lachen. Und das tut gut. Allerdings weiss man nie, ob man nicht unversehens über sich selber lacht. Plötzlich verliert man die Distanz, wird hineingezogen in die Geschichte und merkt, dass trotz aller Übertreibungen Körner der Wahrheit im eigenen Magen zu „grummeln“ beginnen. „Schonungslos, aber nicht trostlos“ (W. Muschg) ist die „Vehfreude“. Nicht mit einer Moralpredigt, wohl aber mit scharfer Zunge und lächelndem Auge erzählt und belehrt Gotthelf. Von Gott und Christus ist so wenig die Rede wie kaum in einem anderen seiner Werke. Gleichwohl bekommt man den Eindruck, dass Gott – wie er es in der Bibel selten tut – auch lacht, wie es in Ps 2 heisst (Ps 2,4): *Aber der im Himmel wohnt, lacht ihrer ...* Zu unsinnig ist das Treiben der Menschen, die glauben, sich von der Religion emanzipiert zu haben. Dem trotz er, legt in weiser Vorsehung inmitten menschlicher Abgründe seine Spur und zündet ein Lichtlein an, wo man es nicht erwartet. Auch die Liebe von Felix und Änneli hat ihren Ort in nächtlichen Stunden. Das Wort „Änneli, gimm mr es Müntschi!“ (XII, 455) entweicht dem Felix schlafend im Traum und wird im Dorf zum geflügelten Wort. Es führt nicht nur zu einer Hochzeit, sondern eröffnet dem ganzen Dorf den Weg zu einer Art „Neugeburt“. So mag es *unter* dem Himmel zwar dunkel sein, *im Himmel* aber ist hellstes Licht, das niemand zu löschen vermag. Und weil Gott trotz aller Abdankungen, die über ihn gehalten werden, auch auf Erden noch im Regiment ist, hat Bosheit und Unverstand

nicht das letzte Wort – solange jedenfalls, als er die Menschen sich und ihrem Treiben nicht vollends überlässt.

• 2. Käsgemeinde statt Kirchgemeinde

Die Hauptperson des Romans sind nicht einzelne Gestalten, sondern eine ganze Gemeinschaft, angesiedelt im bäuerlichen Emmental. Sie nimmt ihren Ausgang in einer ökonomischen Neuerung. Nachdem vorzeiten nur auf den Alpen gekäst wurde, beginnen sich nun auch in den Talschaften Dorfkäsereien anzusiedeln – im milchwirtschaftlichen Museum hier in der Nähe, in Kiesen, kann man sich über die Anfänge kundig machen. Gotthelf ist dieser Neuerung nicht partout abhold, zeichnet aber mit scharfem Blick die aufkommenden Begehrlichkeiten und Missstände, den alten Tanz um einen neues „Goldenes Kalb“.

Und so beginnt es: Das Anmahnen von Schulmeister und Pfarrer, ein dringend nötiges Schulhaus zu bauen, wird abgeschmettert. Gotthelf berichtet: *Das Dorf ... hatte einen großen Tag erlebt. Den Vehfreudigern hatte die Regierung befohlen gehabt, ein Schulhaus zu bauen, und sie hatten soeben beschlossen, keins zu bauen; dessen waren sie stolz ...* (XII, 11). Die Argumente waren diese: *Ringsum hätte man Käsereien, und wer keine habe, werde ausgelacht ... Von großem Nutzen aber seien solche Käsereien, das Geld komme wie durch ein Stiefelrohr herab ...* (XII, 13). Und so kam es: *Keine Einwendung wurde gemacht, einhellig der Beschluß gefasst, eine Käserei zu errichten, eine Käshütte zu erbauen, und zwar eine rechte* (XII, 13).

So scharte sich um das eine Käskessi eine neue Art von Gemeinde: die „Käsgemeinde“. Sie drängte die sich an Christus bindende „Kirchgemeinde“ ins Abseits. Eglihanes bringt es auf den Punkt: *Es sei hier nicht wie in einer Kirche, wo einer das Recht habe, vorzusingen, und jeder dem nachgaagen müsse. Jeder könne dem nach, wer das Beste vorbringe, sei er, wer er wolle ...* (XII, 237). Mit der Einmütigkeit war es dann allerdings schnell vorbei. Was demokratisch begonnen und dem dörflichen Gemeinwohl dienen sollte, entpuppt sich als Zankapfel der Egoisten. In dieser Käsgemeinschaft erwiesen sich Eigennutz und Gewinnsucht als giftiges Käselab, das Menschen- und Käisleiber gerinnen liess. Die Angst zu kurz zu kommen und die Gier nach noch mehr, sind starke Antriebskräfte. Jeder misstraut dem andern, panscht selber mit Wasser und Käsmilch und führte so einen Teil des Gemeinschaftswerkes „Käse“ in den Ruin. *So eine Käswägete ist fast wie das jüngste Gericht, da kommen die Sünden an die Sonne, das sieht mans an den Käsen, wie die Bauern mit schlechter Milch betrogen, und haben geglaubt, es merke es niemand ... Am Ende waren dreißig Käse ausgeschabet ...* (XII, 249).

Damit nicht genug, auch zwischen Mann und Frau mit je ihren Zuständigkeiten reisst die Sache Wunden auf. Der bäuerliche Hausfrieden ist

bedroht. Die Frauen, die vormals das Milchgeld hüteten, hatten kaum noch Milch für den Hausgebrauch, zum Anke und Chüechle, weil die Männern „umsverode“ alles dem Käs- und Geldgötz abliefern wollten.

Die Ökonomie frisst die Theologie, und man ist noch stolz darauf. Der Bericht von der „Käsebörse“ in Langnau mit ihrem Händeln, Spekulieren und Taktieren rund um den Ertrag lässt sich leicht als Vorschattierung unserer modernen Börsen und andern Geldgeschäften lesen. Märli vor Betttag, Käs- und Geldgemeinde vor Kirchgemeinde, so Gotthelf: *Man sieht, sie hatten eine moderne Richtung und hielten nicht viel auf Buße ... Ungewöhnlich dicke Haut schützte sie vor der Plage der Selbsterkenntnis, und hinter dieser Haut hatten sie ein glücklicheres Selbstbewußtsein als die meisten Päpste ... und Päpste haben doch bekanntlich das Recht, sich für unfehlbar zu halten. Diesmal nun war der Bättag für die meisten wie gar nicht da, sondern bloß der Langnauer Markt* (XII, 192f.). Die nachfolgende Käsfuhr mit ihrem Einkehren und allerhand Plagieren schliesst mit einem Ben-Hur-Wagenrennen à la Emmental. Auch dieses endet in der Nacht und beinahe tödlich: Änneli wird überfahren. Die Wunden an Leib und Seele eitern noch lange, das Böse wächst sich aus. Gleichwohl schreibt Gott auf krummen Wegen gerade und lässt – gegen den Augenschein – Heilvolles daraus entstehen.

Wie kaum in einem anderen Roman sind in der Vehfreude Pfarrer und Kirche an den Rand gestellt, nahezu bedeutungslos. So bekommt man zu hören: *„Das ists, was mich freut und tröstet bei der heutigen Erkenntnis, daß der Pfaff sieht, daß er nichts zwingen kann, und wie viel er giltet in der Gemeinde, daß man so auf Jesuiten und Pfaffen nüt meh het, nüt me het, ja nüt meh het!“ Auf diese schöne Rede antwortete niemand geradezu. „Wey mr hey, oder hey mr e Schoppe?“ hieß es* (XII, 9f.). Die Musik spielt anderswo, die Verbindung von Dorfgemeinschaft und Glaubensgemeinschaft ist aufgelöst. In dem Sinn ist die Vehfreude aktuell und vergleichbar mit heute, wo Reste dieser Verbindung auf dem Land lediglich noch bei Abdankungsgottesdiensten aufleuchten. Ist aber die Stellung des Pfarrers bedeutungslos, dann ist es auch das Gottes Wort und seine Verkündigung in der Predigt. Das allerdings ist trostlos und gefährlich zugleich. Gotthelf dazu: *Tausende verschlafen die Kirche, wie Tausende den Himmel!* (XII, 445). Und allenthalben wird der Schlaf in die Kirche verlegt, so überkommt es den Felix, und aus dem Schlaf ertönt von der Portlaube: *„Änneli, gimm mr es Müntschi!“* (XII, 455.462). Die Predigt trifft nicht mehr, das Müntschi-Wort aus der Kirche bleibt das einzige mit Wirkung – lustig und tragisch zugleich. Doch wenn die Verkündiger zum Schweigen gebracht werden, so – sagt Jesus (Lk 19,40) – *werden die Steine schreien*. Es ist die Predigtnot, die Gotthelf zum Schreiben seiner Romane führte. Diese andere Art hat dann auf ihre Weise gepredigt in Häusern, Stuben und neuerdings auf Seebühnen: durchs Lesen, aber noch mehr durch die Hörspiele und Verfilmungen und jetzt vielleicht im Musical – wengleich die Tendenz da ist, dem Verkündi-

gungsanspruch Gotthelfs neuerlich auszuweichen, sich mit schöngestiger Unterhaltsamkeit zufrieden zu geben und die Vehfreude zu einer Liebesgeschichte zu versimpeln. Gott aber findet seine Wege: In der „Schwarzen Spinne“ ist es der Grossvater, der die Taufpredigt daheim hält, nachdem in der Kirche bei all dem „Gschtürm“ und dem Achten auf Nebensächlichkeiten das Eigentliche verloren geht – eine Situation, die jeder Pfarrer kennt. Und hier ist es der träumende Felix, dessen Müntschi-Wort zur heilsamen Wendung für die beiden und die Vehfreude insgesamt wird. So sieht man den Lützelflüher Pfarrer gleichsam lächeln, wenn sein Pfarrer in der Vehfreude auf die Seite gestellt und allenthalben als Pfaff beschimpft wird. Denn (Spr 16,9): *Des Menschen Herz erdenkt sich seinen Weg; aber der Herr allein lenkt seinen Schritt.* So schnell wird man Gott nicht los; wo die normalen Kanäle zugemacht werden, predigt und wirkt er unerkannt weiter. Gleichwohl ist nicht zu spassen, wenn die Ohren für Gottes Wort verstopft werden. Wer sich vom Glauben verabschiedet, den holt die Religion – ohne die der Mensch nicht auskommt – auf andere Weise ein. So wird alles zur Ware, zum Handeln: vom Kuhhandel, zum Käshandel, zum Geldhandel. Das Geld ist der neue Götz, der von Gotthelf bis heute noch viel mehr Gläubige gefunden hat. Wo der Gottesgeist schwindet, meldet sich der Zeitgeist, wie Gotthelf schreibt: *Es ist sehr merkwürdig, wie der Zeitgeist gleich wie ein schneidender Nordwind durch alle Fenster und Fugen, in alle Verhältnisse dringt, wie er nicht bloß die Familienbände bis auf die innigsten löset, sondern auch die Bände zwischen Menschen und Vieh, alles Freundliche, alle Anhänglichkeit frißt und herzlos nur das scheinbar Nützliche gelten lässt* (XII, 68). Und schliesslich meldet sich der Glaube zurück in neuer Form als Aberglaube, der im Emmental seit jeher allerlei Blüten treibt. *Wie aber die Nacht kommt, wenn die Sonne untergeht, so kommt dieser alte abgöttische Aberglaube wieder in dem Maße, als der rechte christliche Glaube an den lieben Vater im Himmel, von dem jede gute Gabe kommt, schwindet* (XII, 90f.). Der Teufel kommt umso mehr ins Spiel. Und „wer vom Teufel gedrückt ist, ist ein armer Teufel“ (U. Knellwolf). Das Dürluftteisi will das Nägelibodenbethi „totbeten“. Im Namen des Teufels bekommt sie dann aber eine Ohrfeige, wacht z grächtem auf, fällt ins Mistloch. Peterli, ihr Mann, sagt denn auch situationsgerecht: *„Tüfel, wie siehst Du aus!“* (XII, 107). Schliesslich, wo der Pfarrer nicht mehr predigt, tun es umso mehr andere: *Die Weiber hielten den Männern Predigten, daß dieselben zu Gott schrien, er möchte sie, nämlich die Predigten, in Bratwürste verwandeln, sie hätten dann Stoff, den ganzen Sommer wohlzuleben* (XII, 75).

[Zwischenspiel der Orgel]

• 3. Die Vehfreudiger zwischen Dürluft und Nägeliboden

Es ist so: Die Vehfreude als Dorfgemeinschaft hat die Kirchgemeinde an den Rand gedrängt und sich als Käsgemeinde neu formiert. Gleichwohl ist der Glaube damit nicht erledigt. An den einzelnen Gestalten wird sichtbar, und wie der alte Kampf zwischen „Fleisch“ und „Geist“, wie die Bibel sagt, ausgefochten wird.

Anhand der gegensätzlich gezeichneten Höfe Dürluft und Nägeliboden und ihrer Bewohner stellt Gotthelf dies dar. Im Dürluft herrscht auch finanziell „Durchzug“; dort wohnt Unvernunft, Narretei und Aberglaube in reicher Fülle. Es regnet mit Eisi eine Frau, unter deren Knute und Tyrannei Peterli sein Auskommen hat. Die Dürluft-Leute schildert Gotthelf trefflich. Hören wir hinein: *Peterli besaß viel Schulden und wenig Mist, hatte viele Dienstboten, aber nur halbbatzige ... Eisi, seiner Frau kam zu viel in Sinn, was ihrem Manne zu wenig; sie schoß von einer Arbeit zu andern, machte keine fertig, fing siebenmal an, ehe sie einmal fertig wurde* (XII, 16). Und auch hier wird gepredigt, und es ist eine Ehepredigt der besonderen Art: *Einstweilen predigte Eisi seinem Peterli von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, er sei der allerleideste unter den Männern, dr dümmst Hung unter der Sonne* (XII, 49). Der „Segen“, der von solcher Predigt ausgeht, ist leicht ersichtlich: Schuldgefühle, Ärger und Trotz. Wie die Verkleinerungsform „Peterli“ anzeigt, wird der Mann zum Hampelmann, der von niemandem recht ernst genommen wird: *er belle nicht gehörig und beiße niemanden, selbst in Notfällen nicht. Eisi mochte ihn, das heißt den guten Peterli, hetzen, wie es wollte, weiter als bis zum Knurren brachte es ihn nicht* (XII, 310). In der Käsgemeinde kommt die Unvernunft an den Tag, als die Rechnung gemacht wird und herauskommt, dass der Dürluft am Schluss für Milch und Käse nichts bekommt, sondern sogar noch in der Kreide steht; *denn nun kams aus, was sein Eisi für eine Schleckle war, wieviel an Anken, Nidle, Ziger es verbraucht, von dem weder Peter noch die Kinder ... je etwas gesehen* (XII, 423). Hinter Eisis groben Sünden verschleiern sich die Vergehen der anderen Vehfreudiger (P. Cimaz).

Das Gegenbild ist der Nägeliboden. Anders als im Dürluft grasiert das „Käsfieber“ hier nicht in gleicher Weise; vielmehr gelten noch die alten Tugenden: Bedächtigkeit, Geduld, Beharrlichkeit – und in allem Gottvertrauen. Sepp hat vom Vater den Hof mit Schulden übernommen; Bethi, seine Frau, war früher Magd im Haus; sie gilt im Dorf nicht viel; ihre Schwester Änneli lebt mit auf dem Hof. Auch der Nägeliboden war an der „Käsgemeinde“ beteiligt, aber mit Bedacht. Trotz Fleiss mussten sie schmal durch. *Sie hatten mehrere Jahre so ausgehalten, aber sie vermochten es bloß, weil sie einander so treu waren und sich gegenseitig so lieb hatten. Ihre Lage kam ihnen oft akkurat vor wie eine Bettlerkutte, welche mürbe ist um und um ... Sepp und Bethi verzagten aber nicht, sie dachten, der alte Gott lebe noch, der mit den*

Treuen und Fleißigen sei, und einmal werde doch der Tag kommen, wo der Sumpf Boden gewinne ... (XII, 40). Und der Glaube trägt Früchte: Der Segen kommt, Sepp gewinnt Boden und Einfluss, Bethi kann nicht „totgebetet“ werden, und der Sonnenschein Änneli gewinnt den angesehensten Burschen im Dorf zum Mann.

Anderer Art ist der Gegensatz zwischen Eglihanes und dem Amtmann: dem vornehmsten und grössten Bauern im Dorf und dessen Sohn Felix. Eglihanes, im Saubrunnen daheim, repräsentiert die aufgeklärte, gebildete, neue Zeit. *Vom Christentume begriff er so wenig als eine Kabisstorze oder eine Blindschleiche ... (XII, 63).* Weil er aus der Bürokratie kommt und schreiben kann, wird ihm die einflussreiche Rolle des Sekretärs der Käsgemeinde zuerkannt. Dies obwohl er nur ein halber Hiesiger, ein halber Bauer, auch nur ein halber Herr, aber ein ganzer Löl ist. Salbungsvoll reden und die Leute für seine Gaunereien einnehmen, kann er gut. Darin liegt – schreibt Gotthelf – *eine fürchterliche Züchtigung Gottes, daß Menschen wie der Eglihanes, welche ungescheut alle Gebote Gottes übertreten, ungescheut des Heiligsten spotten, immer noch Leute finden, welche ihnen trauen, welche glauben, diese könnten es mit jemanden ehrlich meinen (XII, 57).* So lullt er die Käsgemeinde mit vermeintlich scharfer Logik ein und ködert sie mit den Worten: *er hätte noch nie gesehen, daß man dreizehn Kronen und fünfzehn Batzen nehme, wenn man vierzehn ganze Kronen haben könnte! Das mache achtzig bis hundert Kronen Unterschied am ganzen Mulch (XII, 238).* Und Gotthelf fügt bei: *Da hatte er den richtigen Punkt getroffen. Viel lösen ist das Allernächste, und viele Augen sehen immer nur das Allernächste ... Es ist merkwürdig, wie das Viellösen ein Köder ist, an welchem nicht bloß Weiber sich fangen, sondern sonst ganz gescheite Leute ... Darin liegt nicht bloß Gewinnsucht, sondern Eitelkeit und Ruhmsucht (XII, 239f.).*

Eglihanes gegenüber steht der Ammann, der reichste unter den Bauern des Dorfes. Er wird zum Hüttenmeister gewählt. Die neue Demokratie der Käse-reigemeinde bringt seine bis dato unbestrittene Autorität ins Wanken. Fallen tut sie aber nicht. Dies nicht zuletzt aufgrund der Allianz, die sich zwischen seiner Familie und dem Nägeliboden anbahnt. Besonderes Gewicht bekommt dabei der Ammanssohn Felix. Er hat nicht nur Ansehen, sondern auch reichlich Manneskraft – eine Art von emmentalischem Obelix. Das bekommen in einer Vielzahl von Prügeleien seine Gegner zu spüren, besonders sein Intimfeind Eglihanes. Nachdem es beim Wagenrennen zwischen Felix und Eglihanes zur Karambolage gekommen war und Änneli unerkannt darunter geriet, heisst es, dass Felix *den Eglihanes mit der Geißel gar erbärmlich gerbte und eben mit den Geißelstecken nachzubessern begann, was ihm die Geißel zu wenig verrichtet (XII, 279).* Doch Felix als emmentalischer Prügler, der in jedem Western eine gute Falle machen würde, ist nur die eine Seite dieses Menschen. Mehr und mehr setzt sich unter schmerzvoller Einsicht die gute Seite bei ihm durch. So hat er sich immer schon für die

Benachteiligten eingesetzt, so auch für Änneli, was ihm deren Herz gewann. Die Sache ist aber auf der Kippe: Felix ist mitverantwortlich, dass Änneli unter die Wagenräder gekommen ist, will aber Eglihanes allein die Schuld zuschieben. Es braucht viel, bis der stolze junge Mann zum Eingeständnis seines Mitverschuldens bereit ist. Dies aber bereitet den Boden zu einem „happy end“ in der so unseeligen und geldversessenen Vehfreude.

• 4. Die Christusbotschaft schafft sich andere Wege

Das helle Licht der Christusbotschaft sieht man im Halbdunkel der Vehfreude kaum aufleuchten. Dass Dorf und Menschen nicht in ihrer selbsterwählten Dunkelheit versinken, das tut Gottes Vorsehung. Er wirkt unerkannt und abseits der Kirche. Am hellsten leuchtet das Christuslicht in der Gestalt von Änneli, dessen Unschuld und Demut ungebrochen ist und bleibt. Man wird erinnert an Jesu Wort (Mit 11,29): *Nehmet auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.* So sagt Gotthelf im Blick auf Änneli: *Es gibt aber Herzen, welchen die Liebe ihr Hort und Fels und starker Schirm ist, das sind die Herzen zunächst bei Gott ... wir reden von Herzen, bei denen dieser Trost ein bleibender und starker ist ... Herzen voll Seligkeit* (XII, 142). Ist bei Änneli dieser verborgene Glaubens- und Gottesbezug durchgängig da, so ist es bei Felix die Wandlung, bei der das Gute sich erst durchsetzen muss.

Es macht zudem den Anschein, als werde die Liebesbeziehung zwischen den beiden als Mann und Frau zum Gleichnis für Jesus Christus und seine Gemeinde als Braut, wie sie in der Bibel vorgebildet ist (vgl. u.a. Eph 5,21–33). Wie der dorfadelige Felix sich das arme Änneli zur Braut wählt und die Standesordnung auf den Kopf stellt, so hat sich Christus die Seinen aus ihrer Bedürftigkeit und Selbstverkrümmung gnädig gewählt. Damit nicht genug: Das Paar wird zum Anlass, dass in der Käsgemeinde zur Vehfreude doch noch Heilvolles aufleuchtet. Dies ist allerdings nur angedeutet, und in dem Sinn endet die Erzählung offen auf ein Neues hin. Gotthelf gibt seiner Erzählung den Titel „Geburt und erstes Lebensjahr der Käserei in der Vehfreude“. Eine Neugeburt, in dem Sinn wie Jesus es sagt, zeigt sich am Ende an (Joh 3,3): *Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.* Mit Gotthelf in Anspielung auf Gottes Geist in der gleichen Rede von Jesus gesprochen: *Es ist wirklich wunderbar mit diesem Segen Gottes, von ihm kann man nicht sagen: „Siehe, er ist dies oder er ist jenes“; aber sagen kann man von ihm: „Siehe, hier ist er, und siehe, dort ist er!“* (XII, 371f.).

• 5. Gotthelfs Vehfreude heute

Das Veh wird immer noch gemolken, aber nicht mehr von Hand, und die Käserei heisst heute Nestle, und von der hat man Aktien. Die Schöchli sind den Strohballen gewichen, Mähdrescher und Computer haben Einzug gehalten. Ein hiesiger Bauer meinte, dass Gotthelf vorbei sei, und wir in einer anderen Zeit leben. Als Beispiel nennt er Kreditkarten, die es damals nicht gab. Recht hat er: Gewandelt hat sich seither vieles. Zugleich widerlegt er – ohne dass er es merkt – seine These mit dem eigenen Beispiel der Kreditkarte: Wenn auch in anderer Form geht es damals wie heute ums Geld. Das „Käsfieber“ hat sich bei aller Erleichterung durch die landwirtschaftlichen Maschinen später zum „Motorenfieber“ gewandelt. Es führte, wo nicht achtsam damit umgegangen wurde, auch zu Rivalitäten, Abhängigkeiten und materieller wie innerlicher Verschuldung. Heute stellen Verpolitisierung und Globalisierungsdruck die verbliebenen Bauern vor neue Herausforderungen. Weit über den Bauernstand hinaus hat Ökonomisierung in Verbindung mit Glaubensleere (mit zwei „e“) unsere Gesellschaft, die sich längst von der Agrar- zur Dienstleistungsgesellschaft gewandelt hat, insgesamt erfasst. Die Kirche steht als Gebäude zwar noch mitten im Dorf, aber längst nicht mehr mitten in der real gelebten Dorfgemeinschaft. Ihre Randständigkeit ist weiter vorangeschritten, und ein Ende dieser Entwicklung ist nicht auszumachen. Geht es ums Geld, wird allemal offenbar, ob Glaube mehr ist als ein Lippenbekenntnis. Die eigene Börse und das Böse stehen dabei oft in enger Gemeinschaft. Mit der Ausschaltung oder Abmilderung des Gotteswortes ist das selbst gewählte Gericht über uns mitten in allem Fortschritt weiter fortgeschritten. Aber noch predigt uns Gotthelf mit seiner Vehfreude: Auch wenn es *dunkelt unter dem Himmel* (XII, 7), bleibt Gott auf dem Plan. Er bleibt in Jesus Christus uns gnädig zugewandt, wirkt und wandelt oft unerkannt, um da und dort und dann und wann uns umso kräftiger zu Einsicht und Umkehr zu rufen – und sei es sogar durch ein Wort wie: „*Änneli, gimm mr es Müntschi!*“ (XII, 455.462.489).

Amen.